

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 116 (1950)
Heft: 10

Rubrik: Aus ausländischer Militärliteratur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus ausländischer Militärliteratur

Der Chef in amerikanischer Sicht

Der amerikanische Oberst Edward Lyman Munson veröffentlichte während des Krieges eine lesenswerte Schrift mit dem Titel «Leadership for American Army Leaders» (Verlag «The Infantry Journal», Washington), deren Kenntnis auch für uns von Nutzen sein dürfte.

Vorerst betont der Verfasser, daß es ein Irrtum sei, zu glauben, Führertum sei ausschließlich angeboren und könne nicht erworben werden. Tatsächlich bestehe es zu einem großen Teil nur in der Kenntnis derjenigen Faktoren, welche die Moral einer Truppe heben. Jedermann, der intelligent und willensstark sei, könne diese Kenntnisse erwerben.

Gewiß gibt es auch geborene Chefs, fährt der Verfasser fort. Für die andern aber – und sie sind in der Mehrzahl – gibt es nur zwei Wege zum Erfolg: erstens denjenigen der *Erfahrung* und zweitens denjenigen peinlichster *theoretischer Vorbereitung* und des Studiums der moralhebenden Faktoren. Der Weg der reinen Erfahrung braucht viel Zeit und kostet im Kriegsfall teure Menschenleben. Der Erfolg kann dort nur auf Grund immer neuer Fehler langsam errungen werden und ist mit unnötig vergossenem Blut zu hoch bezahlt. Aber auch im Friedensdienst zeigen sich die Nachteile der reinen Erfahrungsmethode, wenn auch nicht in so verhängnisvollem Ausmaß, nämlich im Aufkommen von Dienstunfreudigkeit, mangelhafter Ausbildung und in ähnlichen Erscheinungen. Demgegenüber hat die systematische Vorbereitung auf die Führungsaufgabe große Vorteile. Allerdings läßt sich auch durch noch so methodische Vorbereitung das Sammeln von persönlichen Erfahrungen nicht umgehen.

Der Verfasser legt immer wieder Wert darauf, zu betonen, daß die Haupteigenschaften, die ein Vorgesetzter haben muß, durchaus anziehbar oder mindestens sehr stark zu entwickeln seien. Besonderes Gewicht wird auf den *Takt* gelegt: «Takt ist die Fähigkeit, mit Menschen umzugehen, ohne zu kränken und ohne Trotzreaktionen hervorzurufen.» Ständige Selbstkontrolle des Vorgesetzten wird als sicherstes Mittel zur Entwicklung des Taktgefühls empfohlen. Stets soll er sich, sobald Widersetzlichkeit auftritt, fragen, ob nicht er den Augenblick zu einer Handlung falsch gewählt, ob er das rechte Wort nicht gefunden oder ob er eine Sache unglücklich angepackt habe. Taktlosigkeit verletzt selbst dann, wenn sie unbeabsichtigt war. In der Regel legen die Untergebenen sogar mehr Takt im Verkehr mit ihren Vorgesetzten an den Tag, als diese ihnen gegenüber, da für sie die Folgen einer Taktlosigkeit viel unangenehmer und unmittelbarer sind. Um so mehr soll der Takt eine Angelegenheit des Höheren sein, wirkt er doch nach unten viel mehr als nach oben.

Mit dem Takt hängt eng die Frage der *Höflichkeit* zusammen. Nie sollte ein Vorgesetzter von seinen Untergebenen an Höflichkeit und Anstand übertroffen werden. «Höflichkeit ist das Schmiermittel der sozialen Maschinerie, und ihre Anwendung kennt keine gesellschaftlichen und sozialen Grenzen.» Der Offizier, der sie nicht besitzt, kann kein guter Führer sein. Allzusehr verbreitet ist noch der Irrtum, daß Höflichkeit von Seiten des Vorgesetzten Schwäche und von Seiten der Untergebenen Kriecherei sei. Das schließt nicht aus, daß der Befehlston stets gewahrt bleibt: Energische Sprache und Höflichkeit widersprechen sich keineswegs; sie haben sich vielmehr zu ergänzen.

Auch die *Initiative* kann entwickelt werden. Auch hier grassiert die falsche Meinung, der Besitz von Tatkraft und selbst ihr Ausmaß seien angeboren und feste Größen.

Allzuoft wird ein Untergebener mit der Qualifikation «zu wenig initiativ» abgestempelt, ohne daß man sich die Mühe nimmt, zu untersuchen, ob diese Qualifikation wirklich seinem Wesen entspricht. Willensstärke und Selbstvertrauen sind eng miteinander verflochten: Wird das Selbstvertrauen gehoben, so nimmt die Tatkraft automatisch zu. Initiative und Verantwortungsfreudigkeit sind die unmittelbaren Ausflüsse des gesteigerten Selbstvertrauens und des dadurch ebenfalls gesteigerten Willens.

Initiative ist aber auch kein Privileg einer begrenzten Klasse. Jeder Soldat eines jeden Ranges muß von Zeit zu Zeit Initiative und Selbständigkeit an den Tag legen können. Ein Kommandant, der alles selbst machen will, beraubt sich nicht nur seiner eigenen geistigen Freiheit, sondern unterdrückt auch jeden Stolz, jede *Verantwortungsfreudigkeit* und jede selbständige Willensregung seiner Untergebenen. Das bedeutet indessen nicht, daß er bloß die Aufgaben zu verteilen hätte, um sich danach auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Er muß im Gegenteil fähig sein, alles, was er verlangt, selbst zu tun, damit seine Kontrollen überhaupt einen Sinn haben. Außerdem muß er sich streng alle jene Arbeiten reservieren, die mit der eigentlichen Führung zu tun haben. Er darf die Dezentralisation, die an und für sich sehr empfehlenswert ist, nie so weit treiben, daß die Grenze zwischen Chef und Untergebenen verwischt wird.

Initiative und Selbständigkeit der Untergebenen können nur durch ständiges Training erreicht werden. Das erheischt, daß der Vorgesetzte während der Ausbildungszeit Hunderte und Aberhunderte von Situationen schafft, in denen sich der Untergebene allein zurechtfinden muß. «Disziplin heißt, allen Befehlen sofort und unmittelbar zu gehorchen und, wenn solche Befehle fehlen, so zu handeln, wie die Befehle vermutlich gelautet hätten.»

In der Frage der *Haltung des Offiziers gegenüber der Mannschaft* berühren sich amerikanische und schweizerische Auffassung ebenfalls. Die Frage nach dem Grund der scharfen Trennung von Vorgesetzten und Untergebenen wird mit dem Hinweis auf die ähnlichen Verhältnisse im zivilen Sektor beantwortet. Indessen übersteigt die Verantwortung des Offiziers diejenige des zivilen Chefs bei weitem: er ist für seine Leute Tag und Nacht verantwortlich. Er nimmt dabei fast die Stellung eines Familienoberhauptes ein. Damit ist aber die Gefahr verbunden, familiär zu werden. Die Kunst besteht darin, so eng als möglich mit der Mannschaft zusammenzuleben, ohne die eigene Autorität zu gefährden. *Gegenseitige Achtung*, ja Sympathie sind die Grundlagen für eine gute Zusammenarbeit, niemals aber Verbrüderung. Die militärischen Umgangsformen, die den Abstand wahren helfen, dürfen jedoch nicht nur von den Untergebenen gefordert werden, sondern müssen auch in Gegenwart der Truppe unter Offizieren aufrecht erhalten bleiben. Das bedeutet aber auch wieder nicht, daß sich die Offiziere vor der Mannschaft steif verhalten müßten. *Ungezwungenheit* und natürlicher Verkehr zeigen der Truppe, daß auch die Vorgesetzten Menschen sind.

Das Geheimnis des guten Führers liegt aber auch darin, sofort die geringsten Anzeichen von Unzufriedenheit, sei es einzelner oder sei es einer ganzen Truppe, zu erkennen. Da eine Armee von Natur aus Einschränkungen und erschwerenden Umständen unterworfen ist, wird sie niemals den Problemen der Unzufriedenheit entgehen können. Besonders gefährlich werden sie im Ernstfall. Unzufriedenheit verhindert einen Erfolg noch sicherer als bloßes Sinken der Zuversicht, Müdigkeit oder körperliche Erschöpfung. Mit einer unzufriedenen Truppe sollte wenn möglich nicht zum Kampfe angetreten werden. Alle jene Qualitäten, die der Vorgesetzte seinen Untergebenen anernzogen hat (Aktivität, Initiative und Ausdauer) fallen dann dahin. Ungeduld, Groll, Pflichtvergessenheit und schließlich völlige Gleichgültigkeit allem gegenüber sind die unweigerlichen Folgen.

Das alles aber hat sich der Vorgesetzte selber zuzuschreiben. Die großen Auswirkungen sind nur die sichtbaren Konsequenzen seiner eigenen, oft ihm selber verborgenen Fehler. Selbstkontrolle, Takt, Anstand und Höflichkeit und das ständige Bewußtsein, daß – im Einsatz mehr denn je – die persönliche Stimmung unmittelbar auf die Untergebenen abfärbt, das sind die Hauptpunkte, die dem amerikanischen Offizier jeden Grades immer wieder ins Gedächtnis gerufen werden. v. A.

Teamwork

(Aus «Military Review»)

Viele Erfolge kleinster und größter Verbände während des zweiten Weltkrieges sind zweifelsohne dem Teamwork oder der Zusammenarbeit zuzuschreiben. Da auch in unserer Armee dem Teamwork immer mehr Bedeutung zugemessen wird, ist es angebracht, der amerikanischen «Military Review» folgende Abhandlung über dieses Problem zu entnehmen:

Die Grundsätze der Zusammenarbeit sind in vielen Armeen streng befolgt worden und werden heute immer weiter ausgebaut. Jede militärische Einheit ist ein Team, in welchem jeder Soldat seine Aufgabe zu erfüllen hat. Fällt er aus, so ist seine Arbeit zusätzlich von seinem Kameraden zu übernehmen. Nur der äußerste Einsatz jedes Soldaten führt das Team zum Erfolg. Das Team ist jeweils nur so stark wie seine Angehörigen. Der Amerikaner sagt sicher nicht umsonst, daß man nicht nur «on the team», sondern «of the team» sein muß, wenn der Erfolg gesichert sein soll. Teamwork ist die Basis der offensiven Doktrin, die den Grundsatz von Feuer und Bewegung in sich schließt. Das Feuerunterstützungsteam arbeitet harmonisch mit dem Bewegungsteam, das besonders trainiert sein muß, immer am Feind zu bleiben. Beide müssen ihrem Captain trauen, daß er keinen unnötigen Einsatz riskiert und daß er besorgt ist, dauernde Feuerunterstützung zu gewährleisten. In einem solchen Fall stellt das Team eine mächtige Kraft dar. So gut die Teamgrundsätze auf dem friedlichen Spielplatz Gültigkeit haben, gelten sie genau gleich für die Kampfplätze von Anzio, Jwojma, Normandie oder Okinawa.

Es gibt aber auch Momente, da die Zusammenarbeit stark gefährdet wird, wenn Neid, Mißgunst und hie und da sogar offener Streit innerhalb des Teams zur Tatsache werden. In einem solchen Fall muß der Captain einschreiten und dank seiner großen Erfahrung entscheiden. Er hat aber auch zu entscheiden, wenn der Teamgeist seinen höchsten Punkt erreicht hat und muß dann fühlen, wenn und warum die innere Kraft abnimmt.

Die folgenden kurzen Beispiele zeigen die praktische Anwendung des Teamwork während des letzten Weltkrieges: Ein Kommandant kannte den Kniff, unterstellte Offiziere fühlen zu lassen, daß jeder von ihnen für das Schicksal der Einheit mitverantwortlich sei. Anlässlich zahlreicher Zusammenkünfte der Offiziere wurden Gedanken ausgetauscht; der Kommandant nahm Vorschläge entgegen, die er der Prüfung wert erachtete. Er hatte ein wirkliches Interesse für jeden Mann seiner Einheit. –

Ich diente unter einem Offizier, der nach der Kommando-Übernahme alle Anstrengungen machte, die Truppe zu überzeugen, sie sei die beste der ganzen Armee. Aber als Geheimnis zwischen ihm und der Truppe ließ er durchblicken, daß Disziplin und Training so tief gesunken seien, daß sie nicht mehr den Ruhm einer Elitetruppe verdiene; er erwähnte, daß Korrekturen vorgenommen werden müßten, bevor die Öffentlichkeit erfahre, daß der Ausbildungsstandard am Sinken sei. Diese kriegserfahrene

Truppe begann zuerst die Ausbildung etwas wider Willen und weil es befohlen war; bald aber erkannte sie den guten Willen ihres Kommandanten im Interesse der Gesamtarbeit und trainierte mit großer Begeisterung. Nie machte der Kommandant einem Soldaten Vorwürfe, der mangelhaft übte oder wenig gehorchte; vielmehr ließ er die verantwortlichen Offiziere unverblümt seine Meinung wissen.

Ein höherer Kommandant, mit dem zusammen ich Dienst leistete, war außerordentlich interessiert, Details seiner Untergebenen zu kennen. Als ich als Bat.Kdt. zu seiner Truppe kam, befand ich mich während mehr als einer Stunde persönlich bei ihm. Er orientierte mich über den Kampfgeist. Die Atmosphäre dieser Zusammenkunft entsprach eher der eines Gedankenaustausches von Mann zu Mann, als einem Rapport von Vorgesetztem und Untergebenem. Wenn mein Bataillon nicht genügend rasch vorrückte, kam der Kommandant persönlich zu mir, um den Grund zu erfahren. Dann ließ er mir jede nur erdenkliche Unterstützung zukommen. Ich hatte nie das Gefühl, daß er mich verurteilen möchte in einer vernichtenden Kritik. Für ihn wäre ich durch das Feuer gegangen.

Der Divisionskommandant lud alle Rgt.- und Bat.Kdt. zu einem Gedankenaustausch über Erfahrungen vergangener Kämpfe ein. Die Einladung war absolut militärisch, doch vor der Diskussion wurden die Offiziere zu einer vorzüglichen Mahlzeit eingeladen. Jeder Kdt., der die Landung mitgeplant hatte und mit seiner Truppe an den Aktionen auch teilnahm, konnte seine Erfahrungen bekanntgeben und Ratschläge für später erteilen. Die Art und Weise, wie der Div.Kdt. diese Aussprache leitete, gab jedem die herrliche Überzeugung, Angehöriger des Divisionsteams zu sein.

Der andere Kommandant, an den ich mich erinnere, hatte zweifelsohne viele gute Eigenschaften; er ritt aber die ihm unterstellte Truppe innert kürzester Zeit zu Boden und wurde deshalb vom Kommando entlassen. Er konnte seine Untergebenen nie die ihnen gestellte Aufgabe selbständig erfüllen lassen, sondern belästigte sie und ließ sie nie allein. Fortwährend war er über die kleinsten Details besorgt. Obschon dieser Offizier einen guten Charakter hatte, konnte er nicht befehlen. Seine Entlassung erfolgte hauptsächlich, weil er seinen Untergebenen kein Vertrauen schenkte.

Ich war einst einem Offizier unterstellt, der sein Versprechen nicht hielt, der Befehle herausgab, die er nicht in jeder Hinsicht decken konnte. Er schaffte eine so gespannte Atmosphäre, daß sich bald der ganze Stab gegen ihn erhob. Um seine Schwäche zu verdecken, äußerte er sich bissig und beleidigend gegenüber jenen, die von ihm Hilfe und Unterstützung erhofften.

Mehr und mehr sind wir der Auffassung, daß dem Teamwork große Bedeutung zukommen muß. Der Durchbruch einer Linie beim Fußballspiel oder der Einbruch in eine stark befestigte militärische Front sind beide das Resultat von wirkungsvollem Teamwork. Man weiß von zahlreichen gescheiterten Teams aus dem zweiten Weltkrieg. In vielen Fällen wurde der Captain vom Kommando enthoben.

Welches sind denn die besondern Qualitäten, über die ein Captain verfügen muß? Sein Wille, Verantwortung zu übernehmen? Kühnheit? Rasches Beurteilungsvermögen? Erfahrungen? General Omar Bradley sollte einmal diese Fragen beantworten. Er erwähnte Selbstlosigkeit als erstes Gebot und ist überzeugt, daß ein Führer, der selbstlos ist, die ihm gestellte Aufgabe mit Einfühlungsvermögen, Mut und Interesse anpackt, überlegend, was er für sein Land, für seinen Vorgesetzten und für sein Team tun kann; er wird nie an sich selbst denken, bis die Aufgabe erfüllt ist.

Jeder Soldat muß sich immer wieder die Frage stellen: Wenn der nächste Einsatz kommt, bin ich dann wirklich bereit, meine Verantwortung gegenüber dem Team voll und ganz zu übernehmen?

Bü.

Ein Tag im Leben des Rotarmisten

«Zolnierz Polski Tygodnik ilustrowany 6/1950» widmete zum Gründungstag der Roten Armee (23. Februar) einen ausführlichen Bildbericht und schildert den Tagesablauf im Friedenswehrdienst.

Um 6 Uhr ist Wecken angesetzt. Die Schlafsäle nehmen 10 bis 20 Mann auf. Die Eisenbetten stehen nebeneinander. Die Stiefel müssen bei Nacht vor dem Bett stehen. Die Habseligkeiten des Soldaten sind in Kästen, die an der Wand stehen, untergebracht.

Unmittelbar nach dem Wecken (auch bei Dunkelheit) findet ein kurzes Morgenturnen statt, wozu der Soldat bereits angekleidet antritt. Eine spezielle Turnbekleidung wird bei diesem Dienst nicht getragen. Die Übungen finden bei jeder Witterung, selbst bei hoher Schneelage, im Freien statt. Erst anschließend findet die körperliche Reinigung statt. Inzwischen ist es 7 Uhr geworden. Dann folgt ein Appell, der von Unteroffizieren abgehalten wird und sich hauptsächlich auf die Kontrolle der Sauberkeit der Uniform (z. B. Kragenbinde) erstreckt.

Gegen 7 Uhr 30 wird der Frühstückstee in einem Speisesaal ausgegeben. Die Soldaten nehmen bei Tisch Platz und die Teekanne geht reihum. Um 8 Uhr beginnt die Waffenausgabe an die Soldaten; die Gewehre befinden sich nicht ständig beim Mann, sondern werden gesondert verwahrt. Die Waffenausgabe wird an Hand einer Liste vom diensthabenden Unteroffizier durchgeführt.

Alsdann beginnt der vormittägige Unterricht. Meist findet vorher in einem Lehrsaal noch eine theoretische Unterweisung statt, wobei sehr viel Bildmaterial (Tabellen, Tafeln) verwendet wird. Die Ausbildung wird auch im Winter in der Regel im Freien durchgeführt, zum Beispiel das Geschütz- und Gewehrexerzieren. Hierbei ist es aber die Regel, daß immer wieder Abwechslungen im Übungsbetrieb eingeschaltet werden, um Eintönigkeit zu vermeiden.

Erst nach 14 Uhr erfolgt die Essensausgabe. Es handelt sich um «Eintopfgerichte», die auf Tellern ausgegeben werden. Nach dem Mittagessen darf der Soldat eine Weile der Bettruhe pflegen. Gegen 16 Uhr 30 beginnt wieder der Dienst, der aber nun vorwiegend in der Unterkunft stattfindet, zum Beispiel Waffenreinigen, Unterricht im Lehrsaal. Eine gute Stunde (ab 18 Uhr 30) wird der politischen Ausbildung gewidmet und die Soldaten müssen sich der «vaterländischen» und «kommunistischen» Literatur annehmen.

Um 20 Uhr wird in den Kasernenstuben gesungen und musiziert. Um 21 Uhr wird das Abendessen ausgegeben. In der Zeit von 21 Uhr 30 bis 22 Uhr 30 hat der Soldat Zeit, seine eigenen Angelegenheiten zu ordnen. Er darf schreiben, spielen, sich rasieren oder Näh- und Flickarbeiten vornehmen.

Um 22 Uhr 30 findet der Abendappell (Namensverlesung, Befehlsausgabe) statt, anschließend begibt sich der Soldat zur Ruhe. Um 23 Uhr ist Zapfenstreich.

Die Dienstenteilung und der Tagesablauf wird ständig von Offizieren kontrolliert. Es fällt auf, daß viele Exerzierbewegungen eingeführt sind. Der Soldat muß zum Essen marschieren, beim Appell stramm stehen usw.

Der Bildbericht nimmt nur auf die Ausbildung im Winterhalbjahr in der Stammkaserne und bei Rekruten Bezug. Im Sommerhalbjahr wird die Turn- und Schwimmbildung bedeutend verstärkt und auch die Waffenausbildung wird wesentlich vertieft. Meist liegen die Truppen in den Sommermonaten auf besonderen Übungsplätzen. Die Rekruten tragen jetzt durchwegs Stiefel (keine Wickelgamaschen mehr wie im Kriege).

Artillerie im Straßenkampf

In der bulgarischen Zeitschrift für Artillerie gibt Hptm. Marintscheff Aufschluß über die Verwendung der Artillerie im Ortskampf. Seine Angaben basieren auf den Erfahrungen an der Ostfront und spiegeln die *russische Auffassung* wieder.

Zur Zerstörung ausgebauter Ortspositionen braucht es Artillerie vom Kaliber 152 und 203 mm. Diese schweren Geschütze können aber nur von außen her in die Ortschaften wirken. Deshalb bedürfen die eigentlichen Sturmtruppen leichter Artillerie (105 und 120 mm), die in vorderster Linie unterstützen kann.

Die Ostfronterfahrungen haben dazu geführt, *Sondereinheiten* zur Einnahme größerer Ortschaften aufzustellen. Zusammensetzung und Umfang dieser Sturmtruppen ändern je nach Natur des Angriffsobjectes. Gewöhnlich wird eine Infanterie-Einheit unterstützt von Regimentsartillerie, von einer schweren Pak-Kp., einer Haubitze-Btr. der Division, von 1 bis 2 F.Kan.Btr., von einer Kp. Minenwerfer 80 mm, einem Zug Mw 120 mm, einem Panzer- oder Sturmgeschützdetachment, Pionieren, Flammenwerfern und bei hartnäckigstem Widerstand selbst von Geschützen von 152 und 203 mm. Die Artillerie ist also das Rückgrat einer jeden solchen Sonderabteilung.

Oft werden *einzelne Geschütze in vorderster Linie* eingesetzt, sie unterstehen dann dem Infanterie-Kdt. des betreffenden Abschnittes. Die beiden jedem Geschütz zugeordneten *Art.-Beobachter* lenken das Feuer nach den Wünschen der Infanterie. Die Zielbezeichnung für den Geschützführer erfolgt dabei gewöhnlich mittels Leuchtspurnmunition oder Leuchtraketen. Die Beobachter müssen außerdem feindliche Scharfschützen und Träger panzerbrechender Waffen (Bazookas usw.) bekämpfen, da diese die schlimmsten Feinde der im Straßenkampf eingesetzten Artillerie sind.

Der *Geschützführer* genießt *große Selbständigkeit*. Der Batteriechef gibt nur allgemeine Aufträge und überläßt alles andere dem Geschützführer. Er wählt für Mannschaft und Waffe eine schußsichere Bereitstellung. Dem Gelände von der Bereitstellung bis zur Feuerstellung wird besondere Beachtung geschenkt. Zum Schutz vor feindlichem Feuer werden den Verschiebungswegen entlang Schutzwälle aus Schutt und Trümmern errichtet. Ungedekte Stellen werden geschützweise überwunden, wobei die übrigen Geschütze im Direktschuß Deckungsfeuer geben. *Geschützverschiebungen* in vorderster Linie erfolgen immer *von Hand*, nie mit Motorfahrzeugen. Sehr oft wird der Stellungswechsel mit Nebel oder Rauch getarnt, indem die an Ort und Stelle vorhandenen brennbaren Materialien angezündet werden.

Feuerart ist in der Regel der Direktschuß, was präzises, rasches und sparsames Schießen erlaubt. Bei stärkerem Feindfeuer ist Überfallschießen das Normale. Nachts haben plötzliche und konzentrierte Feuerschläge äußerst demoralisierende Wirkung auf den Gegner. Die Beleuchtung der Ziele geschieht durch die vorgeschobenen Beobachter mit Hilfe ihrer Leuchtraketen. Ist der Kampf stationär, so werden die Geschütze eingegraben. Um sie der Feindsicht möglichst lange zu entziehen, werden folgende Regeln beachtet: Stellungsbezug nur bei Nacht, Tarnen der Wege von der Bereitstellung in die Feuerstellung, Feuereröffnung im letzten Moment und Beobachtung striktester Feuerdisziplin, sowie Minimum an Bewegung der Bedienungsmannschaft.

Die Küche der Btr. muß mobil sein und darf nur aus dem Minimum an notwendigen Fahrzeugen bestehen. Im Hinblick auf die Gefahr feindlicher Infiltrationen hat das Küchenpersonal selber für die Überwachung der näheren Umgebung zu sorgen. Der Munitionsnachschub erfolgt aus Motorfahrzeugen möglichst nahe an die Stellung heran, während die Munition das letzte Stück getragen wird. Um die Beweglichkeit

der Btr. nicht zu beeinträchtigen, müssen große Munitionsbereitstellungen vermieden werden. Eine Reserve von 10 % über den laufenden Bedarf hinaus genügt vollkommen. Um feindlichen Panzerangriffen zu begegnen, ist jedem Geschütz eine beschränkte Zahl Pz.-Granaten zuzuteilen.

Die Zusammenarbeit zwischen Infanterist und Artillerist muß ununterbrochen und gegenseitig sein. *Stellungswechsel* ist nur unter dem Schutz der Inf.-Waffen möglich. Umgekehrt kann die Infanterie ohne direkte Art.-Unterstützung in keinem von Feindfeuer beherrschtem Straßenzug vorgehen. Zu oft geschieht es, daß die Infanterie im Laufe des Kampfes ihrer zugeteilten Kanonen verlustig geht. Um diesen Verlust zu vermeiden, müssen die Chefs der verschiedenen Detachements in ständiger Verbindung miteinander bleiben und sich gegenseitig immer über die beabsichtigten Bewegungen auf dem laufenden halten. Artillerie ohne Infanterieschutz ist im Straßenkampf verloren. Infanterie ohne Artillerie in vorderster Linie wird ihr Ziel gar nicht oder nur unter großen, unnötigen Blutopfern erreichen. v. A.

Erfahrungen der Benelux-Staaten

Die Verteidigung der Beneluxstaaten haben wir uns im Rahmen der Westunion vorzustellen. Dabei stehen sich zwei grundsätzlich verschiedene Auffassungen gegenüber. Soll jeder Vertragspartner versuchen, mit eigenen Mitteln eine Streitmacht aufzustellen, die vielleicht an sich ungenügend ist – oder sollen alle gemeinsam an der Schaffung einer einzigen, wirksamen Verteidigungsorganisation arbeiten? Schon immer neigten die militärischen Kreise der *Niederlande* zu der zweiten Lösung; neuerdings wurde nun in den Londoner Besprechungen als Ziel eine harmonische kollektive Kriegsmacht aufgestellt, zu der jedes Land seinen bestimmten Beitrag zu liefern hat. Mit diesen Überlegungen hängt die Frage nach einem nächsten Krieg zusammen. Sie wird in Holland mit nüchternem Realismus betrachtet: Der Vorsprung, den die USA in der Atomwaffe vorläufig besäßen, habe als Sicherheitszone zu gelten. Sobald jedoch die Sowjetunion diesen Vorsprung aufgeholt habe, sei höchste Bereitschaft am Platz. Schon nach den im Mai bekannten Zahlen betrugen die Kosten der niederländischen Landesverteidigung 7,7 % des Nationaleinkommens und 23 % des Gesamtbudgets. Das Wehrbudget für 1951, das ursprünglich auf 850 Millionen Gulden angesetzt war, ist im August bedeutend erhöht worden. Auch das vorgesehene Jahreskontingent neuer Rekruten von 28 000 Mann soll übertroffen werden. Seit Kriegsende verfügt Holland auch zahlenmäßig über eine starke Armee; doch mußte es seit zwei Jahren 84 000 Mann seiner besten Truppen nach Indonesien entsenden. Die demobilisierten Truppen, die nun aus Ostindien zurückkehren, werden in drei Divisionen mit vollständig neuer Ausrüstung umgruppiert. Die Dienstzeit dehnt sich von einem Jahr auf 18 Monate aus. Große Aufgaben harren noch der Rüstungsindustrie. Viel Material muß aus dem Ausland bezogen werden, und erst vor kurzem hat man mit der eigenen Herstellung leichter Munition begonnen.

Zu Fragen der Ausbildung und soldatischen Erziehung äußerten sich mehrere Mitarbeiter der vorzüglichen Zeitschrift «*De Militaire Spectator*». In Nr. 6 sucht Major van der Graaf die Aufgaben des Offiziers zu umschreiben. «Der Offizier», so schreibt er wörtlich, «hat mit Menschen und Material in konkreten, praktischen Situationen zu tun, die schweren seelischen Druck mit sich bringen können.» Um seiner Rolle als Führer gerecht zu werden, braucht er nicht alle militärischen Tätigkeiten besser beherrschen zu wollen als seine Untergebenen, sondern er soll es verstehen, sie nach ihren

Fähigkeiten richtig einzusetzen. Er muß vor allem über erprobte seelische Ausgeglichenheit verfügen, so daß er nur die eine Einstellung zu seinem Kriegshandwerk kennt: «Es ist eine dreckige Sache, aber sie muß getan werden.» – Über die zivile Weiterausbildung des Offiziers bringt Oberstlt. Koning beherzigenswerte Vorschläge. Er empfiehlt schriftliche Kurse, mit denen man in Amerika gute Erfahrungen gesammelt hat; die gleiche Unterrichtsmethode wird schon seit 1940 in der niederländischen Artillerie angewendet. (Bekanntlich besteht auch in Schweden eine gut funktionierende Armeebrieferschule.) Diese außerdienstliche Tätigkeit müßte bei Beförderungen berücksichtigt werden.

Ziele und Möglichkeiten der modernen Gefechtsausbildung bilden den Gegenstand des wichtigen Aufsatzes von Oberst Dulfer in der Mainnummer des «Militaire Spectator». Nach der holländischen Ausbildungsvorschrift kommt die Kampfweise von Feuer und Bewegung nur dann in Frage, wenn die Infanterie über wenig oder gar keine Artillerieunterstützung verfügt. Wenn es die Umstände gestatten, führt nach holländischer Auffassung ein Flankenangriff, unterstützt durch frontales Feuer, am sichersten zum Erfolg. Diese Teilung der Kräfte darf jedoch erst auf der Stufe des Zuges eintreten. Gestatten die Umstände keinen Flankenangriff, so stürmt die Gruppe als Ganzes, wobei das Lmg. während der Bewegung feuert. Es ist die Pflicht des Infanteriezugführers, mit allen Kräften die Vorwärtsbewegung aufrecht zu erhalten; dies stärkt nicht nur den Angriffsgeist der Truppe, sondern bildet zugleich den besten Schutz vor dem feindlichen Feuer. Statt «in Deckung!» hat er zu befehlen «in Stellung!». (Hier stützt sich der Verfasser auf amerikanische Kriegserfahrungen, die in dem im «Infantry Journal» erschienenen Aufsatz von Oberst Branner P. Perdue «Survival Lies Forward» ihren Niederschlag fanden.) Verfügt die Infanterie über Artillerieunterstützung, so muß sie sich so dicht wie möglich hinter den Einschlägen halten. Aber auch hier gilt es, ein flüssiges Angriffstempo, das nach holländischer Auffassung von 90–100 m in zwei Minuten variiert, im Gang zu halten. Die Geschwindigkeit darf nicht übertrieben werden, damit die Truppe für den Sturm noch bei Kräften ist. Der Infanterist muß wissen, daß bis zu einem Abstand von 400–300 m von den feindlichen Stellungen feindliches Feuer nicht sehr wirkungsvoll sein kann. Der Endangriff beginnt unmittelbar nach dem (eventuell durch farbigen Rauch vorbereiteten) Verstummen der eigenen Artillerie. Bei einer Entfernung von zirka 50 m vom Angriffsobjekt geht die Infanterie im Schützenschwarm mit Abständen von zirka 5 m von Mann zu Mann im Laufschrift zum Sturm über. Besonderes Gewicht legt der Verfasser auf das sogenannte «Feuer im Marsch», mit dem die Amerikaner im letzten Kriege gute Resultate erzielten (vgl. den Aufsatz «Neue amerikanische Angriffsart» – «The Marching Fire» in ASMZ 1949, S. 806). Dies bedeutet, daß jeder Füsilier beim Vorrücken aus der Hüfte oder im Schulteranschlag schießt. Wenn bei diesem Verfahren auch die Zielsicherheit leidet, wird doch der Angriffsgeist erhöht. Voraussetzung ist eine genügende Ausrüstung mit automatischen und halbautomatischen Waffen sowie eine zureichende Munitionsversorgung.

In der Juni-Nummer des «Militaire Spectator» bespricht Major i. Gst. van Hoote gem die Zusammenarbeit zwischen Panzern und Infanterie, wie sie im Rahmen der niederländischen Verhältnisse möglich ist. Sollen die Panzer, so fragt er, wie bei den Amerikanern schon auf der Stufe des Regiments organisch den Infanterieverbänden eingegliedert werden – oder soll man aus ihnen, nach englischem Vorbild, unabhängige Brigaden bilden? Die erste Lösung hat sich im Kriege besser bewährt, ist aber finanziell nicht tragbar. Die Notwendigkeit einer schlagkräftigen, im Zusammenspiel mit der Infanterie geschulten Panzerwaffe steht jedoch für Holland außer Frage.

Beim Studium der Kriegsgeschehnisse im eigenen Land geben sich die Holländer Rechenschaft von den Verteidigungsmöglichkeiten ihrer Deiche, Polder und Kanäle. Oberstlt. B. Koning widmet einen seiner meisterhaften Aufsätze der sogenannten «Operation Elephant». So lautete der Deckname für den Angriff, den am 26. Januar 1945 die 10. Kanadische Inf.-Brigade auf einen deutschen Brückenkopf an der Maas durchführte. Trotzdem dieser Brückenkopf nur von zwei Fallschirmjägerkompagnien besetzt und vor dem Angriff einem mörderischen Hagel von 132 000 Art.- und Mw.-Geschossen ausgesetzt war, dauerte es vier Tage, bis die weit überlegenen, durch Panzer unterstützten Kanadier die Deutschen aus ihren vorbildlich ausgebauten Stellungen hinausgeworfen hatten.

Holland trägt bei seinen Plänen zum Schutz der Zivilbevölkerung auch dem Abwurf von Atombomben Rechnung. Die Pläne, die für die drei größten Städte gegenwärtig ausgearbeitet werden, beziehen sich auf einen starken Ausbau der Feuerwehr, auf die Errichtung vieler Schutzkeller und auf verbesserte Sanitätsmaßnahmen.

Das *belgische Wehrbudget*, das bisher nur 12 % des Gesamtbudgets betrug, soll nun von 8 Milliarden auf rund 13 Milliarden Francs hinaufgesetzt werden. Belgiens Armee ist etwa 74 000 Mann stark, doch galt bis vor kurzem nur eine Division zu 15 000 Mann als kampfkraftig ausgerüstet.

Wer die geschmackvoll ausgestattete belgische Zeitschrift «L'Armée – La Nation» durchblättert, gibt sich Rechenschaft über die ernsthaften Bemühungen, die *Belgien* seiner Landesverteidigung widmet. In der Aprilnummer erläutert Oberstlt. A. Willemart die militärpsychologischen Methoden, die heute in der belgischen Armee verwendet werden, um «den rechten Mann an den rechten Platz» zu stellen. Nach medizinischen und psychotechnischen Prüfungen dürfen die Rekruten in einem Gespräch mit dem Aushebungsoffizier drei Vorschläge nennen, bei welcher Waffengattung sie Dienst tun möchten. Diese Vorschläge werden dann im Rahmen des Bedarfs der Einheiten berücksichtigt. Seit Beginn dieses Jahres erhalten die jungen Leute schon vor der Aushebung eine Broschüre, die sie mit den Anforderungen der einzelnen Waffengattungen bekannt macht. Dank dieser Vorauslese hofft man auf 90 % zweckmäßige Einteilungen. Die Offiziersanwärter werden besonders gründlich auf ihr Verhalten einzeln und innerhalb einer Gruppe geprüft. Dazu treten anspruchsvolle Examen über allgemeine Bildung. Die gewonnenen Resultate, Qualifikationen usw. werden auf gelochte Karten notiert, die eine halbautomatische Sichtung gestatten.

In der Mainummer findet sich ein wertvoller Beitrag des bekannten belgischen Panzerfachmanns, Major Melchior, über die Zusammenarbeit von Panzern und Infanterie. Als ihre Voraussetzungen nennt er: Gegenseitige Bekanntschaft und Vertrauen der Führer und der Truppe – Kenntnis der Möglichkeiten jeder Waffe – Kenntnis der besonderen Verbindungsmittel. Er bespricht anschließend einen praktischen Fall; es handelt sich um ein Begegnungsgefecht, das am 10. September 1944 bei Helchteren stattfand: Ein britischer Verband, bestehend aus einem Inf.Bat., 10–12 Panzern und einer Art.-Gruppe, erhielt den Auftrag, ein geschickt angelegtes, von Mw., Pak. und automatischen Waffen kräftig gesichertes deutsches Widerstandsnest zu vernichten. Der Erfolg der Aktion, auf deren Einzelheiten wir nicht eingehen können, ergab sich aus folgenden Tatsachen: 1. Sowohl die mit der Feuerunterstützung beauftragte Gruppe wie auch das eigentliche Angriffsdetachment bestanden aus Panzer und Inf.; 2. im unübersichtlichen, durch Dünen und Gehölz gegliederten Gelände blieben die Panzer in geeigneten Deckungen zurück und griffen erst ein, wenn sich der feindliche Widerstand versteifte; 3. andererseits wurden erkannte Panzerabwehrmittel sogleich der Begleitinfanterie (durch Funk, Telephon, oder auf den Panzern

montierte Lautsprecher) gemeldet; es war dann Aufgabe der Infanterie, jene Feuerquellen im Nahkampf außer Gefecht zu setzen. Ein weiteres Beispiel beweist, daß 4. sorgfältige Aufklärung, von Panzer- und Inf.-Kommandanten gemeinsam ausgeführt, dem Gefecht vorausgehen muß. (-ck-)

Feldbefestigungen

wurden auch im vergangenen Weltkrieg, trotz der beweglichen Kampfführung, angelegt. Genie-Oberst O. B. Beasley berichtet im «Military Engineer» (März/April 1950) über den Einsatz des 40. Genie-Regimentes im Rahmen des VI. amerikanischen A.K. in den Kämpfen im Unter-Elsaß. Das VI. A.K. verfügte neben den divisionseigenen Sappeur-Bataillonen über zwei Genie-Regimenter. Angesichts der Bedrohung durch heftige deutsche Gegenangriffe um die Jahreswende 1944/45 hatte das 40. Regiment anfangs Januar eine rückwärtige Stellung von zirka 20 km Frontlänge zwischen Obernai und Wasselonne (W. Strasbourg) auszubauen. Es sollten alle Brücken geladen, Straßenbarrikaden und Stellungen für automatische Waffen und Bazookas gebaut werden. Aber nach 3 Tagen kam ein neuer Auftrag: Ausbau einer Abwehrstellung hinter der Moder. In 14 Tagen waren alle Brücken sprengbereit, Zugstützpunkte in der Front ausgebaut und verdrahtet, Minenfelder ausgesteckt und bereit, verlegt zu werden, alle Stellungen im Gelände markiert und zu Händen der Besetzungstruppe in Karten eingezeichnet. Die Wege und Straßen im Hagenauer Forst waren durch die Divisions-Sappeure auf dem Rückzug mit Baumverhauen und Minen gesperrt worden. Als nächstes war, bei -10° Kälte, die Stellung Hagenau auszubauen. Der Boden war 20 cm tief gefroren; die Stellungen mußten mit Sprengladungen ausgehoben werden. Kampfstände und Drahthindernisse wurden im dichten Unterholz hinter dem Marne-Rhone-Kanal angelegt. Die Brücken wurden sprengbereit gemacht, zusätzliche Minenfelder abgesteckt und wiederum genaue Skizzen der Bataillons-Abschnitte angefertigt. In 10 Tagen war der Ausbau der Stellungen im wesentlichen beendet. Die Genietruppe wurde darauf anderweitig eingesetzt, vor allem zum Ausbau des Straßennetzes, das unter der Kälte und dem starken Schnee dermaßen gelitten hatte, daß der Munitionsnachschub während 3 Tagen eingestellt werden mußte. Die Deutschen griffen in dieser Zeit mehrmals an und konnten östlich und westlich Hagenau über die Moder vorstoßen. Aber Hagenau hielt, bis anfangs Februar die Amerikaner ihre neue Offensive einleiteten.

Der Autor zieht aus diesen Erfahrungen folgende Schlüsse: der Genieoffizier muß in der Taktik der Abwehr geschult werden, damit er Stellungen auswählen, die Wirksamkeit natürlicher Hindernisse abschätzen und die günstigste Lage der Minenfelder erkennen kann. Die Genietruppe muß in einer Stellung nicht alle Einzelheiten, sondern nur die wichtigsten Elemente ausbauen, nämlich: die Minenzonen bestimmen, abstecken und in Plänen eintragen, den vordern Rand der Abwehrfront bestimmen und verdrahten, für die automatischen Waffen Stellungen mit Kopfdeckung bauen und für Bataillonsabschnitte ohne Zugangsweg mindestens eine Jeep-Piste anlegen.

Das alles muß geschehen in engster Fühlungnahme mit dem Kommandanten (Div. oder A.K.-Kdt.), der den Auftrag gab, und wenn irgend möglich schon während der Bauzeit mit der Truppe, die nachher die Stellung zu besetzen hat. Für die richtige Auswahl und den Ausbau der wichtigsten Elemente muß mit einer Frist von 3-5 Tagen gerechnet werden. Die wichtigsten Elemente sind in einer, den örtlichen Verhältnissen angepaßten Dringlichkeitsreihenfolge festzulegen. (-Vis-)